

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Arbeitszimmer des Staatsanwalts Nauscher.

Lebmann [allein am Schreibtische, ein Aktenbündel vor sich]. Ich wette tausend gegen eins, daß das Mädel unschuldig ist. Man hat doch auch etwas Menschenkenntnis bekommen, wenn man so vierzig Jahre zwischen den Aktenbündeln herumflücht, und manchem Spitzbuben habe ich auf den Tag schon seine Zuchthausstrafe prophezeit, die ihm seine Gannerei eingetragen hat. Aber der Fall war doch noch nicht da! Hm, hm! Schade um so ein hübsches Ding, daß es mit den Gefängnismauern Bekanntschaft machen muß! — Ja, ja, so geht es ja immer: Ladnerin — noble Herrengeellschaft — Liebelei — die Folgen bleiben nicht aus, aber die Scham kommt zu spät — das arme Würmchen muß in der Erregung sein Leben lassen. Dann kommen die Herren Gerichtsärzte, welche der bestürzten Mutter in's Gesicht sagen, daß das Kind gelebt hat — Summa summarum zwei Jahre Gefängnis und ein verlorenes, vergälltes Dasein! Das ist solcher Liebe Lust und Leid! Noch nicht zwanzig Jahre alt, dabei hübsch wie ein Engel! Wirklich, so einem alten Graukopf wie mir könnte das Herz noch einmal warm werden. — Aber sie leugnet, leugnet jede Schuld, will von allem nichts wissen! — Sollte ein solches Mädchen so verstockt und so verlogen sein? Ist nicht zum glauben! Glaub's auch nicht! Nein, der alte Lebmann glaubt es wirklich nicht! Diese Herren Sachverständige! „Das Kind hat gelebt“, behaupten sie steif und fest. Sie aber will ohnmächtig gewesen sein, und als sie erwachte, war der kleine Wurm kalt und starr! — Tod durch Erstickung! — Da werde einer flug! Wollte Gott, ich wäre heute

Mittag Geschworener! Frei würde ich sie sprechen, ganz frei, und meine Börse ihr dazu schenken, daß sie nicht wieder in Herrenengesellschaft ihr Brod verdienen müßte!

Zweite Szene.

Voriger. Staatsanwalt Kaufcher [war bei den letzten Sätzen unbemerkt eingetreten und hatte Lebmann zugehört].

Kaufcher. Was plädieren Sie denn wieder?

Lebmann. Verzeihung, Herr Staatsanwalt, ich — —

Kaufcher. Schon gut, schon gut! Sie haben wohl die Akten der Johanna Müller da zur Hand?

Lebmann. Hier sind sie, Herr Staatsanwalt.

Kaufcher. Sie würden das Mädchen also freisprechen, Lebmann?

Lebmann. Jawohl, Herr Staatsanwalt! So wahr ich der alte Christian Lebmann bin!

Kaufcher. Hat Ihnen die Dirne mit ihrem hartnäckigen Leugnen wohl auch den Kopf verdreht?

Lebmann. Bei Gott, nein, Herr Staatsanwalt! Einem alten Manne, der mit einem Fuße im Grabe steht, soll man einen solchen Vorwurf nicht machen. Ich habe schon so vieles gesehen und gehört in meinem langen Leben, daß ich mir so meine eigenen Urteile bilde, und ich habe mich noch selten getäuscht. Diese Johanna Müller ist nach meinem Ermessen unschuldig! Schauen Sie ihr nur in die sanften Augen; die gehören keiner Dirne, sondern einem unglücklichen Mädchen, das ein Opfer seiner betrogenen Liebe geworden ist.

Kaufcher. Ist ja möglich, Lebmann, aber kaum wahrscheinlich! — Bitte, tragen Sie diese Akten hier zum Herrn Präsidenten und melden Sie mich zu einer Besprechung an.

Lebmann. Jawohl, Herr Staatsanwalt! (ab.)

Kaufcher (allein, die Akten Müller durchblättern). Eigentümlich! Auch mich hat seit langer Zeit kein Fall seelisch so erregt wie dieser! Und was der alte Lebmann da geplaudert hat, mag psychologisch richtig sein. Aber das kann mich nichts nützen, das ist jene bekannte Sentimentalität, welche mitunter auch den härtesten Richter gerade Frauen gegenüber anwandelt. — (Es klopf.) Herein!

Dritte Szene.

Leutnant Kurt von Händel tritt ein.

Kurt. Guten Morgen, Papa!

Kauscher *[aufstehend]*. Grüß Gott, Kurt! Woher so plötzlich?

Kurt. Habe ein paar Tage Urlaub — wollte dich überraschen, Papa!

Kauscher. Siehst gut aus, Junge!

Kurt. Nun ja, wie sollte es anders sein! Tags über in frischer, gesünder Luft, abends in froher Gesellschaft —

Kauscher. Scheint mir manchmal etwas sehr fidel zu sein!

Kurt. Papachen, sei mir nicht böse! Man ist doch nur einmal jung! Und denke dir, das Leben in so einer kleinen Garnison!

Kauscher. Gewiß, ich gönne dir ja auch deine Jugendfreude. Bist ja gewissermaßen dein eigener Herr! Aber ich meine es gut mit dir, denn du weißt, daß dein väterliches Vermögen nicht groß war, und dein mütterliches Erbteil hat durch gewisse Neigungen deiner seligen Mutter auch eine beträchtliche Einbuße erlitten. Du wirst doch auch einmal heiraten wollen; dann kann dir nur ein eigenes Vermögen eine unabhängige Stellung deiner zukünftigen Gattin gegenüber einräumen.

Kurt. Denke ja noch nicht an's heiraten, Papa! Dauert noch sieben bis acht Jahre zum Oberleutnant —

Kauscher. Ganz recht, Junge! Aber deshalb mußt Du mit deinem Vermögen doch sparsam umgehen. Brauchst und sollst kein Stubenhocker sein, aber laß mir das Spielen und die Weiber — sie kosten beide viel Geld. Hast ja schon einmal einen hübschen Brocken zahlen müssen für eine Spielschuld. Ich sagte damals nichts, weil ich es für eine wohlthätige Lehre hielt und dachte, ein gebranntes Kind scheut das Feuer. Aber noch so ein paar Verluste und du stehst vis-à-vis de rien!

Kurt. Man gewinnt doch auch einmal wieder.

Kauscher. Wer sich darauf verläßt, ist von vorneherein verloren. Ist es denn überhaupt notwendig, so hoch zu spielen? Abgesehen vom Gelde ruiniert so etwas die Nerven. Laß das, Kurt, ich meine es gut mit dir! Bist ja sonst ein vernünftiger Junge und wirst doch nicht eines Tages deine ganze Karriere ruiniren wollen wegen solcher nutzloser Leidenschaften. *[Es schlägt 3 Uhr.]* Schon drei! Ich habe eine Beratung; du kannst dich einstweilen hier etwas gedulden — da sind die neuen Mittagsblätter. — Wenn ich nicht bald wiederkomme, sehen wir uns heute Abend bei Tisch! *[126.]*

Vierte Szene.

Kurt [allein]. Immer diese unangenehmen Moralpredigten! Weiß ja, daß ich vom Vater nichts und von Müttern nur noch 40 000 Mark ererbt habe. Sechzehnhundert Mark Zinsen sind nicht viel, die Leutnantsgage reicht ja kaum für das allernötigste. Wenn nur der Verlust von 2000 Mark an Leutnant von Grunstorff nicht wäre! Soll die Summe bis übermorgen bezahlen! Und dann die dumme Geschichte mit Johanna. Weiß ja wohl, daß das Mädchel verschwiegen ist und mich nicht kompromittiert, aber die Sache ist doch ekelhaft. Schwurgericht — Kindsmord — puh! Und nun hat gar mein Herr Stiefvater, wie ich höre, selbst die Auflage — wirklich dumme Geschichte das! (Wirft die Zeitung weg — sein Blick fällt auf die Akten). Was sehe ich — Anklagesache gegen Johanna Müller wegen Kindsmord. — Ah, da kann man ja mal reinschauen. (Blättert). Was, sie leugnet — sie verweigert über die Vaterschaft jede Auskunft — wirklich famosés Mädchel — auf Ehre! Famosés Mädchel! Verdient freigesprochen zu werden! — Wäre doch unangenehme Sache, wenn sie in der Sitzung reden würde — sehr unangenehm! Würde gerne zuhören — geht aber nicht — geht wirklich nicht —

Fünfte Szene.

Lebmann. — Kurt.

Lebmann. Guten Tag, Herr Leutnant.

Kurt. Ah, Lebmann, altes Haus! Geht gut, was? Immer noch Aktenmensch?

Lebmann. Ja, bis man mich hinausträgt, wo es keine Prozesse mehr gibt.

Kurt. Sagen Sie mal, alter Freund, ist Papa eben in guter Stimmung, he?

Lebmann. Wie man's nimmt!

Kurt. Habe ein unangenehmes Wort mit ihm zu reden — wissen Sie — Geldsachen sind immer unangenehm!

Lebmann. Aber der Herr Leutnant sind doch volljährig und können über das ganze Vermögen verfügen.

Kurt. Weiß wohl, Lebmann, weiß wohl! Aber Papa hält die Hand auf das Portemonnaie. Kann's ihm ja nicht verdenken — meint es ja gut mit mir.

Lebmann. Gewiß, Herr Leutnant, trotzdem er nur Ihr Stiefvater ist.

Aurt. Aber wissen Sie, Lebmann, — nun ja — ich kann's Ihnen ja sagen — habe ein paar lumpige Spielschulden gemacht — zweitausend Mark — —

Lebmann. Die müssen in kurzer Frist bezahlt sein?

Aurt. So ist es, Lebmann — ja, so ist es — in kurzer Frist — bis — übermorgen.

Lebmann. Würde es Ihnen gerne leihen, Herr Leutnant, schon um ihres Herrn Papa willen — aber ein armer Gerichtsschreiber hat keine zweitausend Mark.

Aurt. Fatal, sehr fatal! — Werde halt doch in den sauren Apfel beißen müssen — heute Abend nach Tisch — bei einer Tasse Kaffee — da geht es leichter — gewiß — ja — da geht es leichter —

Lebmann. Heute Nachmittag hat Ihr Papa Sitzung, da kann es sehr spät werden.

Aurt. Ja, ja, weiß schon! Kindsmordgeschichte! Sieht schlimm aus, Lebmann, was?

Lebmann. Der Herr Leutnant kennen gewiß den Fall; er hat sich in ihrer Garnison zugetragen.

Aurt. Gewiß, gewiß! Habe davon gehört. Mädels soll ein hübscher Käfer sein — Buffetdame in feiner Konditorei —

Lebmann. Nicht doch, wenigstens nicht zur Zeit der Tat, da war sie Ladnerin, das heißt, sie war im Komptoir als Buchhalterin beschäftigt.

Aurt. Glaubte, sie sei in einer Konditorei gewesen. Heißt Johanna — ja ganz recht — Johanna Müller —

Lebmann. Der Herr Leutnant kennen also die Beschuldigte?

Aurt. Kennen — nun ja — hab' sie wohl mal gesehen — kommt ja auch mal in solch 'ne Bude rein, trinkt einen Sherrybrandy oder eine Tasse Thee —

Lebmann. Ja, ja! Da lernen diese Damen die feinen Herren kennen, handeln mit Ihnen an und wenn es zu spät ist, weinen sie sich die Augen rot.

Aurt. Sagen Sie mal, Lebmann, Sie sind ja doch auch so ein halber Staatsanwalt. Was kann diese Johanna Müller abkriegen?

Lebmann [für sich]. Der interessiert sich ja auf einmal ganz merkwürdig für den Fall. [laut]. Je nachdem — zwei Jahre Gefängnis —

Aurt. Donnerwetter — das ist viel!

Lebmann. Oder frei.

Aurt. Ja, ganz recht — frei. So ein hübsches Mädels sollte freigesprochen werden.

Lebmann. Nur wenn sie unschuldig ist —

Kurt. Kann doch überall mal passieren — denken Sie, Lebmann, die Aufregung! So ein Mädel weiß sich ja kaum zu helfen!

Lebmann. Dafür gehörten „ihm“ fünfundzwanzig, der ein solch hübsches, unerfahrenes und unschuldiges Mädchen verführt. Wer wird's wieder gewesen sein, der dem jungen Ding den Kopf verdreht hat? Irgend ein feiner Herr — hat ihm von Liebe geplaudert und die Sinne verwirrt. Dann glaubt so ein armes Ding den feingedrechselten Worten eines solchen eleganten Herrn und — das Unglück ist da!

Kurt. Draconisches Urtheil das, Lebmann!

Lebmann. Aber gerecht! Sehen Sie, Herr Leutnant, ich habe dasselbe vor mehr als zwanzig Jahren erlebt. Mir gegenüber wohnte in Berlin eine ehrbare Witwe, sie hat sich zufällig auch Müller geschrieben. Diese besaß ein reizendes Töchterchen. Sie ernährte sich durch ihre Handarbeit als Näherin und hielt in einem vakanten Zimmer einen Studenten. Eines Tags war der Vogel ausgeflogen — das Mädchen aber um sein Lebensglück betrogen. Die alte Mutter starb aus Gram, und wenn sich nicht eine Tante um die Unglückliche angenommen hätte, dann — — na, wie das in einer Großstadt geht — von dem ersten Fehltritt bis zur Prostituirten ist nur ein kleiner Schritt, besonders, wenn Not und Armut an der Türe Schildwache halten. Ich habe nie mehr etwas von dem Mädchen gehört — sie ist in die Provinz gezogen. Aber das Herz hat mir geblutet, als ich den Kummer auf ihrem schönen Gesichte sah. — Sehen Sie, Herr Leutnant, dem jungen Herrn hätte ich damals auch gerne „fünf- undzwanzig“ aufgezählt!

Kurt. Hätten sich ja vorzüglich zum Proboßen geeignet, Lebmann!
[Salb für sich]. Wenn nur die Geschichte schon vorüber wäre!

Lebmann. [Blickt Kurt bedeutungsvoll an].

Kurt. Mit dem Gelde — meine ich — Lebmann, ja mit dem Gelde! Wirklich fatal, mit Papa darüber zu reden. Habe mein Ehrenwort gegeben —

Lebmann. Wer einen Fehler begangen hat, Herr Leutnant, muß auch die Folgen tragen.

Kurt. Will mal bischen Luft schnappen gehen; ist mir ordentlich warm um's Herz. Na, wird ja gut ablaufen! Adieu, Lebmann! Sagen Sie Papa, daß ich um 7 Uhr zu Tisch komme. Adieu! [216].

Lebmann. Guten Tag, Herr Leutnant.

Sechste Szene.

Lebmann (allein). Weiß der Kuckuck, was den heute hierher führt! Leichtes Blut, sehr leichtes Blut das! Seine ganze Mama! Ich kann heute noch nicht begreifen, wie mein Chef diese Dame heiraten konnte. Poffen im Kopf und große Passionen, aber nichts dahinter! Den hat auch das liebe Geld verblendet. Nun, sie ist tot — Gott hab' sie selig! Aber hier der Herr Stieffsohn wird dem Herrn Staatsanwalt noch manche schwere Stunde bereiten. — Jetzt wieder 2000 Mark Spielschulden — Herrgott! — So viel verdiene ich im ganzen Jahre nicht, als so ein junger Herr in ein paar Stunden verspielt! Und dann — Lebmann, paß einmal auf! — Mit dem Prozesse heute hat der da auch etwas zu tun — der weiß mehr, als hier in all den Akten steht — da müßte mich mein scharfes Auge zum erstenmale täuschen! — Er ist ordentlich zusammengeschocken, als ich ihm sagte, daß es zwei Jahre Gefängnis absetzen könnte! (Es klopf). — Herein!

Siebente Szene.

Lebmann. — Kätschen Müller (schwarz gekleidet und tief ver Schleiert).

Kätschen. Guten Morgen, — bin ich hier recht beim Herrn Staatsanwalt?

Lebmann. Gewiß! Aber der Herr Staatsanwalt ist augenblicklich nicht zu sprechen. Bitte nehmen Sie Platz!

Kätschen. Muß ich lange warten?

Lebmann. Mag sein, daß die Beratung bis zum Beginn der Sitzung dauert. Haben Sie etwas dringendes?

Kätschen. Ich möchte mit ihm selbst sprechen. Ich bin die Mutter der Johanna Müller, welche heute Mittag zur Verhandlung kommt.

Lebmann. So, so! Hm! — Ja, liebe Frau — ich glaube nicht, daß der Herr Staatsanwalt in dieser Sache noch etwas tun kann oder wird. Die Akten sind abgeschlossen, die Verhandlung findet um 4 Uhr statt. Wenn Sie zur Tat selbst etwas mitzuteilen haben, so können Sie sich ja beim Zeugenauftritt melden. Das Gericht wird dann beschließen, ob Sie zur Vernehmung zugelassen werden. Sie sind eben die Mutter und als solche nicht verpflichtet, etwas auszusagen; auf der andern Seite aber werden Ihre Befundungen aus demselben Grunde nicht von der Bedeutung für die Herren Geschworenen sein, wie Sie es glauben.

Kätschen. Wie geht es meiner Tochter? Können Sie mir es sagen?

Lebmann. So viel mir bekannt, ist sie körperlich wohl. Bei ihrem letzten Verhör sah sie etwas bleich aus. Das macht die Untersuchungshaft.

Kätchen. Mein armes Kind! (Weint).

Lebmann. Gewiß, sie tut einem leid, so ein junges Geschöpf!

Kätchen. Ach! Sie war nicht schlecht — sie wurde betrogen!

Lebmann. Glaub's gern, liebe Frau! Aber das Gericht muß die Tat selbst beurteilen, darauf kommt es an. Zwar leugnet ihre Tochter und beteuert ihre Unschuld —

Kätchen. Dann hat sie das Verbrechen auch nicht begangen, dessen sie beschuldigt wird.

Lebmann. Glaub's wohl, glaub's wohl, liebe Frau! Aber das Gericht, die Herren Ärzte —

Kätchen. Johanna lügt nicht!

Lebmann. Liebe Frau Müller, das mag alles wahr sein, was Sie mir da sagen, und ich begreife Ihre Herzensangst recht gut, aber ich bin weder der Herr Staatsanwalt, noch der Gerichtshof. Das müssen Sie heute Mittag den Herren Geschworenen sagen, aber noch mehr dazu, — Dinge, welche die Unschuld ihrer Tochter beweisen. Das dürfte Ihnen wohl etwas schwer fallen, denn Sie wissen ja von der ganzen Sache wenig oder nichts. Sie wohnen in Magdeburg, während Ihre Tochter in dem benachbarten kleinen Garnisonsstädtchen in Stellung war —

Kätchen. Aber hier der Brief, — da steht ja etwas drinn —

Lebmann. So, Sie haben einen Brief? Von wem ist der?

Kätchen. Von meiner Tochter!

Lebmann. Warum haben Sie davon nicht früher Gebrauch gemacht?

Kätchen. Ich fand ihn erst gestern wieder unter alten Papieren.

Lebmann. Da wird es aber am besten sein, Sie wenden sich an den Verteidiger Ihrer Tochter.

Kätchen. Glauben Sie?

Lebmann. Gewiß! — Herr Anwalt Neuert — er wohnt Kaiserstraße 31.

Kätchen. Wie danke ich Ihnen, mein Herr!

Lebmann. Es wird gut sein, wenn sie sich sofort zu ihm bemühen, denn die Sitzung beginnt um 4 Uhr, da sind die Herren gewöhnlich vorher nicht mehr lange zu sprechen. Also Kaiserstraße 31 — (Ans Fenster gehend). Gleich hier rechts um die Ecke, zweites Haus links.

Kätchen. Ich danke Ihnen — ich werde mich schon zurechtfinden. (Sie verabschiedet sich, indem sie Lebmann die Hand reicht. Dabei blickt er ihr scharf ins Gesicht.)

Lebmann. Besten Erfolg wünsche ich — Frau Müller! (Stächen Müller ab).

Lebmann. Was war das? Dieses Gesicht — — das habe ich schon einmal irgendwo gesehen! — Weiß der Teufel, was heute für ein Unglückstag ist! — Lebmann, Lebmann — heute geschehen noch Wunder — so wahr ich Christian Lebmann heiße!

(Der Zwischenaaktsvorhang fällt).

Verwandlung.

Gerichtssaal.

Der Gerichtshof. Präsident, 2 Richter, Staatsanwalt Kauscher. Gerichtsschreiber, 12 Geschworene. Der Verteidiger Anwalt Neuert. Johanna Müller auf der Anklagebank. Gendarmen, die Sachverständigen. Publikum, unter welchem auch Lebmann sich befindet.

Achte Szene.

(Ein Sachverständiger steht vor der Zeugenranke).

Präsident. Also, Herr Doktor, Ihr Gutachten geht dahin, daß das Kind gelebt hat und durch Erstickung getötet wurde.

Zeuge. Jawohl, Herr Präsident — eine Lungenprobe hat dies zweifellos festgestellt.

Präsident. Die Angeklagte stellt auf, daß sie in dem kritischen Moment von einer Ohnmacht befallen worden und erst nach anscheinend längerer Zeit wieder zum Bewußtsein gekommen sei. Da habe sie die schreckliche Entdeckung gemacht, daß ihr Kind tot sei. — Halten Sie diese Angaben für glaubwürdig, das heißt, ist in solchen Fällen eine Ohnmacht möglich?

Zeuge. Der Fall ist möglich,

Präsident. Erscheint es nicht auffallend, daß die Beschuldigte sich nicht für entsprechende Hilfe gesorgt hat?

Zeuge. In derartigen Fällen wie der vorliegende scheut sich eine Person oft, anderen die Situation, in welcher sie sich befindet, zu gestehen. Dann tritt eben der kritische Augenblick ein und sie ist hilflos — nicht einmal aus verbrecherischer Absicht, sondern mehr aus falscher Scham.

Präsident. Nun, Herr Doktor, Sie haben die Angeklagte während ihres Krankenlagers in der Untersuchungshaft behandelt. Welchen Eindruck hat die Person auf Sie gemacht?

Zeuge. Den eines wohlherzogenen Mädchens, dem man eine solche That nicht zutrauen sollte.

Präsident. Haben Sie nie nach den näheren Umständen gefragt, welche die Angeklagte in diese unglücklichen Verhältnisse gebracht hat?

Zeuge. Des öfteren suchte ich von ihr zu erfahren, mit wem sie in intimen Beziehungen stand, aber sie wich allen diesen Fragen aus.

Präsident. Noch eine Frage: halten Sie das Mädchen für moralisch gesunken?

Zeuge. Nein — ihre Lage scheint mir ausschließlich die Folge eines Fehltrittes durch allzugroße Vertrauensseligkeit ihrem Geliebten gegenüber zu sein, den sie mit einer garadezu heroischen Rücksichtnahme zu schonen bestrebt ist.

Präsident. Angeklagte (erhebt sich)! Sie haben gehört, was der Herr Sachverständige gesagt hat. Das Kind hat gelebt. Was haben Sie dazu zu bemerken?

Johanna. Herr Präsident, ich kann nichts anderes sagen, wie bisher. Als ich von meiner anscheinend langen Ohnmacht erwachte, lag der kleine Junge leblos unter der Decke.

Präsident. Es ist merkwürdig, mit welcher Konsequenz Sie diese Behauptung vertreten. — Wollen Sie wirklich kein Geständnis ablegen und Ihr Gewissen entlasten?

Johanna. Ich habe stets nur die Wahrheit gesagt, meine Herren!

Präsident. Gut! Auch über die Vaterschaft verweigern Sie jede Auskunft, obwohl es für Sie von pekuniärem Interesse wäre, offen zu bekennen, da Sie gegebenen Falles Ansprüche geltend machen können.

Johanna. Und wenn ich betteln muß, bleibt es mein Geheimnis.

Präsident. Das wird sich fragen. Auch das Gericht hat ein Recht und eine Pflicht, nach dieser Richtung Nachforschungen zu halten. Wir kommen übrigens gleich auf die Sache selbst näher zu sprechen. — Ist noch eine Frage an den Herrn Sachverständigen? — Herr Staatsanwalt — Herr Verteidiger —? Dann können Sie zurücktreten. Von dem Herren Verteidiger ist mir vor Beginn der Sitzung die Mitteilung gemacht worden, daß die Mutter der Angeklagten hier eingetroffen — (Pausen).

Johanna. (Fängt heftig an zu weinen, erschrocken). Meine Mutter?

Präsident. Ihre Mutter — und willens sei, Mitteilungen zu machen, welche von Wichtigkeit für den Gang der Verhandlung seien. Wenn seitens des Herrn Staatsanwaltes und der Verteidigung kein Einwand erhoben wird, kann die Frau vernommen werden, — andernfalls wird sich das Gericht zur Beschlußfassung zurückziehen. Herr Staatsanwalt — ?

Staatsanwalt. Nein!

Präsident. Herr Verteidiger?

Verteidiger. Nein!

Präsident. Angeklagte, haben Sie dagegen etwas einzuwenden?

Johanna *(leise)*. Nein!

Präsident. Ich mache indessen darauf aufmerksam, daß diese Zeugin nicht vereidigt werden kann, da sie die Mutter der Angeeschuldigten ist. Ihre Aussagen müssen dementsprechend gewertet werden. — Bevor wir jedoch zur Vernehmung derselben schreiten, habe ich noch von einem Briefe Kenntniß zu geben, welcher mir ebenfalls vor Beginn der Verhandlung von dem Herrn Verteidiger übergeben wurde. Dieser Brief ist von der Angeklagten am 14. Mai, also — etwa zehn Monate vor der Tat an ihre Mutter geschrieben worden.

Johanna *(erhebt sich; für sich)*. Mein Gott — der Brief!

Präsident. Haben Sie etwas zu sagen?

Johanna. Ich bitte, den Brief nicht zu verlesen.

Präsident. Darüber hat das Gericht zu entscheiden, nicht Sie. Was haben Sie gegen die Verlesung einzuwenden?

Johanna. Ich weiß, daß in diesem Briefe ein Name genannt ist — dessen Inhaber — *(stodt)*.

Präsident. Seien Sie unbesorgt! Eine strafbare Handlung kann dieser Person wohl kaum zum Vorwurf gemacht werden. Es dürfte aber doch von Interesse sein und, wie Ihnen wiederholt bemerkt, auch in Ihrem Interesse liegen, zu wissen, welcher Art das Verhältnis war, dessen Frucht das Opfer des Ihnen zur Last gelegten Verbrechens geworden ist. Es kann dieser Umstand Ihre Tat gegebenen Falles in wesentlich milderem Lichte erscheinen lassen.

Johanna. Ich habe es nicht getan, Herr Präsident! Bitte, verlesen Sie diesen Brief nicht!

Präsident. Haben Sie einen wirklich stichhaltigen Grund dafür?

Johanna. Urteilen Sie, wie Sie wollen, ja verurteilen Sie mich, aber lesen Sie diesen Brief nicht!

Präsident. Sie verkennen völlig die Kompetenzen des Gerichtes, ebenso seine Aufgabe. Wir haben nicht zu verurteilen, sondern lediglich Recht zu sprechen, mag es zu Ihren Ungunsten oder zu Ihren Gunsten

ausfallen. Pflicht des Gerichtshofes ist es, den Herren Geschworenen alles Material zu verschaffen, um dieses Recht nach bestem Wissen und Gewissen sprechen zu können. Zarte Rücksichten kennt das Gericht nicht.

Johanna. Herr Präsident — ist es nicht genug, wenn eine Existenz, ein Leben vernichtet ist — wozu ein zweites Opfer?

Staatsanwalt Kaufher. Diese hartnäckige Weigerung macht es dem Gericht umsomehr zur Pflicht, auf die Wichtigkeit des Briefes hinzuweisen, denn es gewinnt den Anschein, als ob in der That eine dritte Person die Hand im Spiele gehabt habe, gerade jene Person, welche die Angeklagte so warm vor jeder Kompromittierung schützen will. Wäre dem so, dann bekäme die ganze Sache ein wesentlich anderes Aussehen. (Zu Johanna). Jetzt erklärt sich auch Ihre hartnäckige Unschuldsbetörung.

Johanna. Es war ein Unglück, meine Herren! Gott allein ist mein Zeuge!

Präsident. Derartige Anrufungen des Allerhöchsten haben vor Gericht keine Beweiskraft. [Spricht mit den beiden Richtern leise ein paar Worte]. Das Gericht beschließt, den von der Angeklagten Johanna Müller am 14. Mai letzten Jahres an ihre in Magdeburg wohnende Mutter Katharina Müller gerichteten Brief soweit zu verlesen als er für den Tatbestand des der Johanna Müller zur Last gelegten Verbrechens des Kindsmordes von Bedeutung ist. Der Brief lautet:

„Liebe Mutter! Deine Zeilen vom 12. Mai habe ich gestern erhalten. Wie freue ich mich, daß Du so gesund bist und auch wieder fleißig nähen kannst. Auch ich fühle mich wohl und habe im Geschäft viel zu tun. Aber die Herrschaft ist freundlich und gut gegen mich. — Dein Rat wegen der Herren-gesellschaft, die in unserer Konditorei und dem Kaffee verkehrt, ist ja recht gut gemeint. Hab' keine Sorge, Mütterchen, mir wird man nichts übles nachreden können. Freilich darf ich doch wohl lustig und fröhlich sein und es macht mir keine größere Freude, als wenn ich sehe, wie die jungen Herren Beamten und Offiziere sich abmühen, mit mir schön zu tun. Besonders einer ist es — ein Leutnant R. S. — der mir die größten Aufmerksamkeiten erweist, mir Maiblumen und Rosen bringt und so munter mit mir zu plaudern versteht. Aber, Mütterchen, — sei ohne Sorge, ich weiß mein Herz zu schützen vor solchen Angriffen“.

Soweit der Brief. Wenn ich recht sehe, ist zwischen den beiden Buchstaben des Namens jenes Offiziers noch ein Zeichen zu lesen — sollte es vielleicht ein kleines v sein, also R. von S. heißen?

Staatsanwalt. Herr Präsident gestatten eine Frage: Lauten die Buchstaben wirklich K. und H.?

Präsident. Klar und deutlich! Sehen Sie selbst! (Reicht den Brief dem Staatsanwalt).

Staatsanwalt (für sich). Mein Gott, sollte es möglich sein?!

Präsident (zur Angeklagten). Nun, Angeklagte, wollen Sie uns sagen, wer dieser K. H. oder K. von H. ist?

Johanna. Verlangen Sie alles von mir — dieses aber nicht!

Präsident. Dann wird uns die Militärrangliste oder eine telegraphische Anfrage beim Regiment Aufklärung geben. Wie Sie wollen!

Johanna. Dann weiche ich eben dem Zwange, aber meine Lippen werden seinen Namen niemals preisgeben!

Präsident (spricht mit den beiden Nichterkollegen).

Verteidiger. Ich bitte, die Gefühle der Angeklagten sowohl als die Stellung des in Rede stehenden Offiziers zu schonen. Für die Tat selbst kommt meines Erachtens eine so nichts sagende, flüchtig in einem Briefe hingeworfene Bemerkung nicht in Betracht. Es ist doch durch nichts erwiesen, daß dieser Offizier in irgend einem Zusammenhang mit der heute zu beurteilenden Tat steht, und es ist eine recht bedenkliche Sache, den Namen dieses Mannes der Öffentlichkeit preiszugeben. Bedenken Sie die Folgen einer solchen Kompromittierung.

Präsident. Auch dieser Grund kann das Gericht nicht davon abhalten, Licht in die Sache zu bringen. Das Gericht beschließt daher, telegraphisch beim Regimentsskommando des Tatortes anzufragen, ob dort ein Leutnant steht, dessen Vor- und Familiennamen mit den Buchstaben K und H beginnen und wie dieser Offizier heißt. Herr Sekretär, bitte die Depesche abzufertigen. (Der Gerichtsschreiber schreibt die Depesche, ein Gendarm trägt sie fort).

Präsident. Rufen Sie die Katharina Müller, die Mutter der Angeklagten!

Johanna [beginnt von neuem heftig zu weinen].

Neunte Szene.

[Ein Gerichtsdiener öffnet die Türe, ruft „Johanna Müller“, worauf diese in schwarzer Kleidung mit einem Schleier eintritt, welchen sie später bei ihrem Verhör nur notdürftig zurückschlägt, sodaß kaum ihr Gesicht zu sehen bekommt. Ihr Blick fällt auf den Staatsanwalt, den sie einen Moment starr ansieht, dann sinkt sie mit einem Aufschrei zusammen. Gendarmen und Gerichtsdiener eilen herbei und stützen sie — im Saale herrscht große Aufregung].

Präsident. Ist die Zeugin unwohl?

Käthen Müller (hat sich erhoben und wendet sich dem Präsidenten zu). Verzeihung, Herr Präsident, die Aufregung! Es geht vorüber!

Präsident. Wenn Sie nicht vernehmungsfähig sind, können wir ja eine Pause von zehn Minuten eintreten lassen.

Kätchen Müller (tritt langsam näher und sucht mit den Blicken ihre Tochter, wobei sie es vermeidet, dem Staatsanwalt ihr Gesicht zuzuwenden). Ich danke, Herr Präsident, es wird schon gehen.

Präsident. Wenn Sie sich schwach fühlen, dürfen Sie auf einem Stuhle Platz nehmen.

Kätchen Müller. Wird nicht nötig werden, Herr Präsident. Ich danke sehr.

Präsident. Sie sind die Mutter der Angeklagten?

Kätchen Müller. Ja!

Präsident. Sie heißen?

Kätchen Müller. Katharina Müller, Kleidermacherin.

Präsident. Wie alt?

Kätchen Müller. Fünfundvierzig Jahre.

Präsident. Konfession?

Kätchen Müller. Evangelisch.

Präsident. Verheiratet?

Kätchen Müller. Nein!

Präsident. Sie wohnen in Magdeburg?

Kätchen Müller. Ja.

Präsident. Sie können jede Aussage verweigern, da Sie die Mutter der Angeklagten sind. Der Herr Verteidiger hat aber dem Gericht die Mitteilung gemacht, daß Sie bereit sind, Aufklärungen zu den Motiven der Tat oder ihrer Vorgeschichte zu geben. Sie werden natürlich unbeeidigt vernommen, aber ich ersuche Sie, trotzdem strenge bei der Wahrheit zu bleiben. — — Die Angeklagte ist Ihre natürliche Tochter?

Kätchen Müller. Ja.

Präsident. Seit wann ist sie in Stellung?

Kätchen Müller. Seit April vorigen Jahres.

Präsident. Wissen Sie etwas von einem Verhältnis, das Ihre Tochter gehabt hat?

Kätchen Müller. Eigentlich nicht, nur hat mich die Erinnerung an einen Brief, den sie mir wenige Wochen nach dem Antritt ihrer Stelle geschrieben hatte, auf den Gedanken gebracht, daß die darin angedeutete Person der Vater ihres Kindes sein könnte.

Präsident. Ja, der Brief ist vorhin verlesen worden. Dieser ist es wohl? (Zeigt ihr den Brief).

Kätchen Müller. Ja.

Präsident. R. H. oder R. von H. schreibt sich der junge Herr, welcher unter den Offizieren des Städtchens zu suchen ist. Nun, wir werden ja den vollen Namen bald erfahren. — Hat Ihnen Ihre Tochter nie etwas mitgeteilt, was ihr bevorsteht?

Mädchen Müller. Nein.

Präsident. Angeklagte — warum haben Sie sich Ihrer Mutter nicht anvertraut? Das wäre doch das richtigste gewesen.

Johanna. Ich konnte es nicht über's Herz bringen, ihr ein Geständnis zu machen.

Präsident. Dann wären Sie aber heute schwerlich auf der Anklagebank.

Mädchen Müller. Verzeihung, Herr Präsident. Ein solches Geständnis ist nicht so leichten Herzens gemacht.

Präsident. Mag sein — aber immer noch besser als ganz zu schweigen. — Ihre Aussagen sind bis jetzt nicht von Bedeutung. Wissen Sie sonst etwas neues, etwas wesentliches mitzuteilen?

Mädchen Müller. Gestatten Sie mir eine Frage an meine Tochter, Herr Präsident.

Präsident. Bitte!

Mädchen Müller. Johanna, sage wenigstens deiner Mutter, wer der Vater deines Kindes ist. Ich weiß, daß du dein Kind nicht getötet hast, deine Mutter glaubt dir, wenn du sagst, daß alles nur ein Unglück war. Aber deine Mutter hat ein Recht darauf, zu wissen, wer der Verführer ihres Kindes gewesen — ja ich muß es wissen, um deiner selbst willen. Johanna — mein einziges, mein teures Kind!

Johanna (weint heftig). Mutter — ich — kann es nicht!

Mädchen Müller. Aber Kind, wie kannst du mich so kränken! So sprich doch!

Johanna. Mir kann es nichts nützen und ihn kann es nur unglücklich machen!

Mädchen Müller. Ich verstehe dieses Gefühl, mein Kind, aber ich fürchte, daß du ein nutzloses Opfer bringst. Ich kenne das!

Präsident. Sie werden bei dem Starrsinn Ihrer Tochter zu keinem anderen Resultat kommen, wie wir. Ich kann ja wohl begreifen, daß Sie ein Interesse daran haben, den Liebhaber Ihres Kindes zu kennen, schon der zivilrechtlichen Folgen halber.

Mädchen Müller. Ach nein, Herr Präsident, das ist es nicht. Aber wenn man selbst das Opfer leidenschaftlicher Liebe und unbegrenzter Vertrauensseligkeit geworden ist, dann möchte man den Verführer des eigenen Kindes kennen, man möchte ihm die Larve der Heuchelei vom Gesichte reißen und seine Niederträchtigkeit aller Welt

in ihrer ganzen Abscheulichkeit zeigen, damit man mit Fingern auf ihn deutete, damit er unmöglich werde in seinen feinen Kreisen, damit er gestempelt wäre als ein Glender, der ein armes Mädchenherz um all sein Lebensglück betrogen hat.

Staatsanwalt. Diese Ausführungen gehören doch wohl nicht hierher.

Präsident. Ihre Erbitterung ist begreiflich, Frau Müller, aber — —

Kätchen Müller. Herr Präsident, ich kam hierher, um den sauberen Herrn kennen zu lernen, der eine arme Mutter und ihr einziges Glück auf Erden um feiler Wollust willen in den Staub getreten hat. Seit ich aber in diesen Saal getreten bin, ist es noch etwas anderes, das mein Herz bewegt. Ich weiß, Herr Präsident, daß meine Tochter heute nicht verurteilt werden wird! —

Präsident. Woraus wollen Sie das schließen?

Kätchen Müller. Gestatten Sie ein kurzes Wort, Herr Präsident! Gottes Wege sind wunderbar! Auch ich war vor mehr als 20 Jahren in der traurigen Lage, verlassen zu werden von dem Manne, dem ich Liebe und Leben geschenkt hatte, ja, der meiner seligen Mutter und mir alles zu verdanken hatte, was er geworden war. Eine unbegrenzte, leidenschaftliche Liebe erfaßte mich zu ihm — allein ich ward betrogen — (mit scharfer Betonung), „die Tochter einer armen Näherin paßt nicht zur Beamtenfrau.“ Und wenn ich heute mein armes Kind, das Kind, das auch das seine ist, ansehe, wie es hier vor einem furchtbaren Schicksal steht und durch die Schuld eines ehrlosen Burschen — —

Staatsanwalt. Mäßigen Sie sich, Frau Müller!

Kätchen Müller. Mäßigen, Herr Staatsanwalt? Heute gilt das Recht der Mutter, nicht das Ihre!

Präsident. So dürfen Sie nicht reden!

Kätchen Müller (mit erhobener Stimme). Wenn ich das alles übersehe, dann droht mein armes Herz vor wildem Schmerz zu zerspringen. Und wenn es auch schuldig sein sollte, wenn alles wahr sein sollte, was die Herren hier meinem armen Kinde gegenüber zur Anklage stempeln — eines will ich verhüten — — — daß der eigene Vater sein leiblich Kind in's Zuchthaus bringt! (Große Aufregung im Saale. Der Präsident springt erregt auf).

Präsident. Was soll das heißen?

Kätchen Müller (schlägt den Schleier ganz zurück und blickt dem Staatsanwalt in's Gesicht). Das heißt, daß Staatsanwalt Reinhold Mautscher der Vater der Angeklagten ist, denn ich bin Kätchen Müller, die verlassene

Braut des armen Studenten! (Große Erregung, der Staatsanwalt steht starr vor Schrecken und blickt Kätschen an. Alles ist still).

(Ein Gendarm bringt eine Depesche).

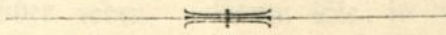
Gendarm. Ein Telegramm, Herr Präsident!

Präsident (öffnet das Telegramm und liest). Leutnant Kurt von Händel. Regimentskommando.

Johanna. Mein Gott! (Sinkt auf die Anklagebank).

Staatsanwalt. Mein Sohn! — Auch das noch! (Rauscher wankt und stürzt vom Schlage getroffen nieder. Gerichtsdienner und Gendarmen bemühen sich um ihn).

Der Vorhang fällt.



Erste Szene

(Faded text, likely bleed-through from the reverse side of the page)

Zweite Szene

(Faded text, likely bleed-through from the reverse side of the page)